

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 27 (1937)
Heft: 4

Artikel: Lawinen und Lawinengefahr
Autor: Bolterau, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Lawinentunnel im Lötschental

LAWINEN *und* LAWINENGEFAHR

Von Fritz Bolterau. Phot. von A. Krenn



Im Winter bei wärmerer Temperatur beginnt es sich überall an den gefährdeten Abhängen und Abstürzen des Hochgebirges zu regen. Wenn der Föhnwind mit seinem warmen Atem über die Firnfelder braust, dann lösen sich die gewaltigen Schneemassen von ihrer Unterlage. Ungeheure weiße Felder setzen sich in Bewegung, reißen alles mit sich, was sich ihnen in den Weg stellt und donnern mit furchtbarem Getöse zu Tal. Das sind die Grund- und Schlaglawinen, die gefürchtetsten ihrer Art, denn nichts hält stand vor ihnen, und mit der Gewalt eines Bergsturzes rastieren sie ganze Wälder ab, reißen schwere Steinhäuser um und blasen gelegentlich umfangreiche Siedlungen wie Kartenhäuser weg.

Der Skiläufer, der mit den Schneebedingungen des Hochgebirges nicht vertraut ist, läuft stets Gefahr, von einer Lawine überrascht zu werden. Es gehört langjährige Erfahrung dazu, um aus dem Zustand des Schnees einigermaßen sichere Schlüsse auf dessen Tragfähigkeit ziehen zu lernen. Der Schnee im Gebirge nimmt überhaupt, entsprechend den sich fortwährend verändernden Witterungsverhältnissen, ständig wechselnde Formen an. So unterscheidet zum Beispiel der Grindelwaldner ballige, trätige, treelige Schnee, Schnee wo sich stollend, pludrige wird, andererseits greiftete, grustete, häche, überschossne (beim Föhn) und guzete Schnee. Aber auch der Städter oder der Bewohner des Mittellandes weiß ja, daß der Schnee bei zunehmender Temperatur oder gar bei Tauwetter anders ist als Schnee, der bei strenger Kälte oder scharfem Wind fällt. Der Schnee ist überhaupt um so feiner und trockener, je niedriger die Temperatur ist. Im Hochgebirge verändert aber auch der

Ein eigenartiges Beispiel einer Lawinenwirkung im Schlafrum eines Hauses in Airolo. Die Lawine drang durch das Fenster ein und stellte alles auf den Kopf, das Bett wurde zusammengequetscht und der Schläfer darin eingepreßt, ohne ernste Verletzungen zu erleiden. Er konnte nach einigen Stunden lebend befreit werden



Staublawine am Wetterhorn

Photo W. Schweizer

bereits gefallene Neuschnee fortwährend seine Struktur, je nach den Schwankungen der Witterung.

Die stärkste Veränderung aber erfährt er durch den Föhn, diesen trockenen und warmen Wind, dessen Temperatur um so höher ist, je weiter er ins Tal hinunterlangt. Die dynamische Wärmezunahme dieses Fallwindes beträgt 1 Grad Celsius auf rund 100 Meter. Föhn, der beispielsweise auf einem 2500 Meter hohen Gebirgskamm eine Temperatur von -5 Grad hat, ist auf der Talsohle in 500 Meter Meereshöhe bereits 15 Grad Celsius warm. Dadurch erklärt sich die schnelle Schneeschmelze, die der Föhn im Gebirge auf dem Gewissen hat. Auch in größeren Höhen gräbt er tiefe Furchen in die Schneefelder, wodurch sich sogenannte Laminabretter bilden, zusammenhängende Schneetafeln von großer Ausdehnung, die durch breite Spalten von den umgebenden Schneefeldern getrennt sind. Kommt ein solches Schneebrett ins Gleiten, so reißt es nicht nur die unterhalb lagernden Mengen losen Pulverschnees mit sich, es erzeugt auch durch seine immer rascher werdende Bewegung einen gewaltigen Luftdruck, der seinerseits wieder den losen Schnee angrenzender Schneehänge aufwirbelt und zum Absturz bringt. Feuchter Schnee braucht, auch wenn er durch Föhnwirkung im Anfangsstadium des Schmelzens ist, nicht unbedingt bedrohlich zu sein. Unter Umständen wird gerade durch die Feuchtigkeit seine Konsistenz erhöht. Es kommt hierbei besonders darauf an, ob der Schmelzprozeß oberflächlich oder schon bis in tiefere Lagen vorgedrungen ist.

Naturgemäß hängt die Lawinengefahr stets in erster Linie von dem Neigungswinkel des Berghanges ab. Ist dieser Winkel geringer als 20 Grad, so ist die Lawinengefahr überhaupt nicht vorhanden. Lawinenhänge sind stets steiler. Man nahm früher an, die Steilheit des Hanges müsse mindestens 27—30 Grad betragen, doch haben Messungen nach Engler: „Ueber Verbau und Aufforstung von Lawinenzügen“ und Autoritäten des Skisportes dieses Minimum wohl mit Recht auf 22—24 Grad herabgesetzt.

So aufmerksame Beachtung solche Zahlen seitens aller das Hochgebirge im Winter Aufsuchenden verdienen, so scheint es uns doch bemerkenswerter zu sein, daß es auch ein Maximum der Neigung gibt, das die Entstehung der Lawinen ausschließt. Uebersteigt nämlich das Gefälle 45—50 Grad, so rieselt der Schnee in kleinen Mengen ab, sobald er 20 oder 30 cm Höhe erreicht hat. Er sammelt sich dann meist am Fuß von Felsen, in Runsen und bleibt hier liegen bis zum Frühjahr, um dann vielleicht bei der Schneeschmelze als Lawine abzugehen.

Ein weiterer, für die Entstehung von Lawinen sehr wichtiger Faktor ist die Höhe der Schneedecke. Auch am sehr steilen Hang wird selbst trockener Schnee nicht in Bewegung geraten, wenn er nicht eine gewisse Mächtigkeit erlangt hat. Erst bei hinreichend großem Schneegewicht vermag der Druck den Widerstand der Reibung zu überwinden. Es erklärt uns dies, warum man im Jura und im Hügelland wohl vereinzelt, geringfügige Schneerutschungen doch keine wirklichen Lawinen kennt, obwohl auch hier abschüssige Lehnen nicht fehlen.



Beispiel einer gewaltigen Grundlawine im Reusstal zwischen Amsteg und Gurnellen



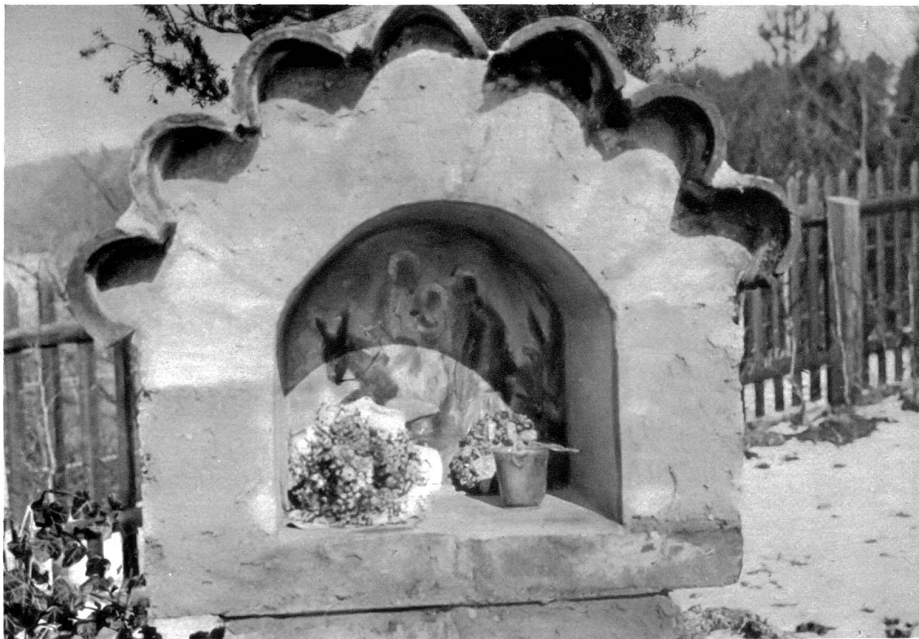
Blick von der
Cima di Rosso auf
Monte della Disgrazia.
Bergeller Alpen

Der erfahrene Skiläufer wird sich daher seine Abfahrts-
hänge genau ansehen. Er kann sich durch Meiden solcher Hänge
vorsehen, und er wird lieber weite Umwege machen, als daß
er sich durch das Hingleiten unterhalb eines bedrohlichen Han-
ges einer Gefahr aussetzt. Der Skifahrer im Hochgebirge wird
aber auch stets sorgfältig den Zustand des Schnees beobachten,
bevor er sich in eine gefährdete Region begibt. Es gibt da ein
wenig auffallendes, aber sehr sicheres Anzeichen. Wenn der
Schnee unter den Skiern keine absolut glatte und sprungfreie
Fläche hinterläßt, so weiß der Kenner, daß dieser Schnee nicht
mehr bindet und sich in einem Zustand befindet, der Lawinen-

Gefahr erzeugt. Diese Spalten sind oft so fein, als seien sie
mit einem scharfen Messer geritzt, und wenn man sie erkennen
will, so muß man sich bücken. Das Anzeichen wird auch ge-
wöhnlich nicht nur an einer eng umgrenzten Stelle, sondern
weithin zu beobachten sein, da ja die Witterungsverhältnisse
niemals nur auf engem Raum, sondern innerhalb ausgedehnter
Gebiete, gleichartige Einwirkungen auf den Zustand des
Schnees haben.

Die größten Lawinentatastrophen trugen sich wohl am 16.
Dezember 1916, dem sogenannten „schwarzen Donnerstag“,
an der Alpenfront zu. Der einzige Tag kostete nach sicheren

Schätzungen 5000—6000 Soldaten
das Leben. So wurden allein an der
Marmolata (bei Gran Boz) 500
Leute, am Tonale 350, am Pasubio
über 200, im Val Borzago an 150
in ihren Baracken begraben. Ueber
die Gesamtzahl der Opfer jenes
Winters liegen keine zusammenfas-
senden, zuverlässigen Zahlen vor.
Eine Quelle gibt 4088 an der Tiro-
lerfront in Lawinen zugrunde ge-
gangene Oesterreicher an. In einer
Aussprache im italienischen Parla-
ment, die 1917 stattfand, wurde zu-
gegeben, daß aus alpinen Ursachen,
hauptsächlich infolge der ungeheuren
Lawinenverschüttungen, auf italia-
nischer Seite bis dahin etwa mit
200 000 Opfern, auf österreichischer
Seite mit 35 000 Toten und Kampf-
unfähigen zu rechnen sei. Massenta-
strophen, durch Lawinen veran-
laßt, verzeichnet die Ortsgeschichte
fast aller Alpendörfer. Im Gomsfer
Tal forderte zum Beispiel der 16.
Januar 1827 neben 37 Schwerver-



Ein schönes Marterl
(In Privatbesitz Ostschweiz)

letzten 52 Tote, 1695 verschüttete eine Lawine im Maggialtal 34 Menschen, die ums Leben kamen. Saas im Prätigau ist einer der schwer heimgefluchten Lawinenorte. Zwei am 25. Januar 1689 abgelaufene Lawinen zerstörten 166 Häuser und töteten 77 Menschen, abgesehen von 300 Stück Vieh. Eine Denktafel in Obergestelen an der Grimfel erzählt von 84 Lawinenopfern, die am 18. Februar 1720 durch eine einzige Lawi ihr Ende fanden, und aus der jüngsten Zeit ist die Katastrophe von Bingham in Nordamerika (17. Februar 1926), bei der 115 Menschen das Leben verloren, wohl die schwerste.

Unter den Lawinentälern ist auch das Löttschentäl „rühmlichst“ bekannt. So lesen wir zum Beispiel im Archiv zu Rippel: „1733, den 16. Tag März ist eine Lawine in das Dorf Rippel gegangen und hat großen Schaden getan an Vieh, Scheuern, Stadel und Speicher und hat 24 Firsten gebrochen und ist beim St. Niklaus Altar in die Kirche gegangen bis an die kleine Port bei unserer Liebfrau-Altar. Gesehen und beschrieben durch mich, Martin Bern.“ — „1808 kam die große Lannbach Lawine bis in den Wald schattenhalb, die 84 Firsten gebrochen hat und sonst großen Schaden anrichtete.“ Die bisher niedergegangenen Winterlawinen sind im allgemeinen weniger gefährlich, es sind zum großen Teil Staublawinen, die aus trockenem, pulverförmigem Schnee bestehen, und die in früheren Zeiten nur höchst selten Opfer forderten. Aber seit der Skisport auch die Bergänge bevölkert, wird die Zahl der Opfer, die durch Staublawinen einen jähen Tod finden, von Jahr zu Jahr größer. Die im Schnee Begrabenen finden dann, selbst wenn sie beim Absturz, was oft vorkommt völlig unverletzt geblieben sind, gewöhnlich den Erstickungstod, da sie betäubt, dadurch nicht imstande sind, sich mit eigener Kraft aus ihrem Schneegrab zu befreien.

Wohlbekannt sind natürlich im Hochgebirge diejenigen Hänge, an denen infolge ihrer starken Neigung regelmäßig Lawinen und besonders die Grundlawinen des Frühlings zu Tal geben. Ueber die Lawinenzüge orientieren sehr gute Skitourenkarten, wie sie zum Beispiel die Berner kartographischen Werkstätten Rümmerly & Frey herausgeben aufs beste. Da sind die gefährlichen Stellen genau bezeichnet, auch sogar mit dem Verlauf der Lawinen, da man ja von den meisten Lawinen den „Zug“ seit Jahrhunderten genau kennt. Jeder Winter-Bergsteiger und Skifahrer sollte sich daher mit solchem Kartenmaterial ausrüsten, mehr noch, er sollte sich von ortskundigen Leuten genauen Aufschluß geben lassen über die gefährlichen Stellen, und zu guter Letzt muß jeder Skiläufer im winterlichen Gebirge stets auf der Hut sein. Skifahrer, vergeßt aber auch die Lawinenschnur nicht und legt sie rechtzeitig an! Nur Tollkühnheit wird sich den steten Gefahren aussetzen, die an den Lawinenhängen drohen. Aber gegen die gelegentlichen Lawinstürze ist kaum ein Gebiet des Hochgebirges gesichert, und deshalb wird der Skisport in den Alpen auch im Sommer bei größter Vorsicht immer mit einer gewissen Gefahr zu rechnen haben.

Vieles ließe sich noch aufzählen, aber über Lawinen im Gebirge existiert eine so reichhaltige Literatur, daß der Interessent sich diese unbedingt vor einer Tour zunutze ziehen wird.

Die Wissenschaft stand selbstverständlich dem ganzen Komplex Lawinen und Lawinenvorbeugung nicht ratlos und tatlos gegenüber. Man hat im Verlaufe der Jahre mannigfache Vorkehrungen getroffen, um das Abgehen des Schnees an seiner Abbruchstelle zu verhindern, aber es ist zu sagen, daß die Schwierigkeiten der Aufgaben wie die Unsicherheiten des Erfolges mit der Erhebung über Meer bedeutend wachsen, nicht nur, weil mit ihr die Schneehöhe zunimmt, sondern auch, weil gleichzeitig die Hilfe, welche uns der Wald bei der Bekämpfung des Uebels bietet, immer geringer wird, und schließlich „ob Holz“, wie Fankhauser zu berichten weiß, ganz dahinfällt. Zwar sind bis jetzt auch in größerer Höhe schon eine ganze Anzahl Lawinerverbauungen mit bestem Erfolg durchgeführt worden und haben sich seit einer Reihe von Jahren gut bewährt, so daß mit ziemlicher Sicherheit gesagt werden kann, es sei damit dem Uebel endgültig abgeholfen worden. Um eine wirkliche Garantie hierfür zu erlangen, bedarf es jedoch eines Zeitraumes von 100 und mehr Jahren. Denn einzig der Baumwuchs ist imstande, dem Abgleiten der Schneedecke ein unbedingt zuverlässiges Hindernis entgegenzusetzen. Oder aber man wendet so viel auf für den Bau und den erforderlichen Unterhalt der kostspieligen Bauwerke, daß auch in dieser Richtung die Sicherheit als gegeben betrachtet werden kann.

Dies ist der Fall zum Beispiel bei der Löttschbergbahn, die im Verlaufe der Jahre allein an Verbauungen zum Schutze gegen Lawinen zirka 6 Millionen Franken verausgabt hat. Dies für Lawinen-Galerien, Lawinen-Fangmauern und die diversen Lawinen-Schutzbauten, wie wir sie auch beim Eingang des Nordportals bei Randerfeg auf der Fissalp finden oder andererseits bei Goppenstein auf der Faldunalp, und dies bis zu einer Höhe, die weit über der Baumgrenze liegt.

Diese Schutzbauten, gerade im Einzugsgebiet der Löttschbergbahn aufs vorzüglichste ausgeführt, umfassen einerseits horizontale Mauerterassen, Rasenterassen, bestehen andererseits bei engen Lawinenzügen, aus sogenannten Schneebänken. Meistens aber finden wir Schneeschutzwände aus Holz und alten Eisenbahnschienen. Die letztern werden in horizontalen Reihen paarweise senkrecht aufgestellt und in etwa metertiefe Löcher in Abständen von 4—6 m einbetoniert. Zwischen die Schienenpaare wird Rund- oder Schwellenholz wagrecht eingelegt, so daß eine 2—2½ m hohe Wand entsteht.

Es wäre noch eine Reihe anderer Bautypen aufzuzählen, von denen man in besonderen Fällen mit Erfolg Gebrauch macht, doch wird heute neben Verbauungen das Hauptaugenmerk auf eine gute Aufforstung gelegt.

*

Fortsetzung von Seite 80.

„Ich — ich“, stammelte sie.

Das Klaffen des Hundes scholl herüber. Da machte Primus aufs Neue Miene, ihm nachzustürmen.

Aber mit beiden Armen faßte sie nach ihm. „Um Gotteswillen, nein!“ wehrte sie abermals ab. Die Angst um ihn allein hatte jetzt noch in ihr Gewalt.

Er sagte laut und befehlshaberisch: „Er ist also in der Nähe?“

Sie nickte und, als sie es getan, schrie sie „Rein“, und wußte nicht, welches recht war.

„Ist etwas zwischen Euch beiden?“ fragte er weiter. Und das fragte der Mensch, nicht der Beamte.

Jetzt aber brauchte sie nicht erst zu überlegen. Sie schüttelte heftig den Kopf.

„Wo ist er?“ drängte er.

Jetzt erst sprach sie mit kurzem Atem: „Sie sind verloren, wenn Sie ihm nachgehen. Er ist wie ein angeschossenes Tier.“

„Er oder ich“, erwiderte der kleine Grüne tapfer. Seine glatten Backen flog ein mutiges Rot an. Als er aber ihre verzweifelt abwehrende Gebärde sah, spürte er, wie viel ihr an seinem Leben gelegen war. Sein Herz wurde weich. Sie verwirrte ihm trotz aller drängenden Dinge ein wenig den Kopf. Notdürftig bezwang er sich und sagte: „Sie werden doch einem solchen Verbrecher nicht helfen wollen! Wir werden ihn auch ohne Sie fangen. Aber, wenn Sie uns helfen können — —“

Drüben an der StraÙe wurde eine Patrouille sichtbar, ein Polizeiforporal mit drei Mann.

Nely fühlte sich umzingelt. Ihr Wille wechselte wie auf-schießendes und wieder zusammenbrechendes Feuer. Dann, in jäher Eingebung, sagte sie: „Ich weiß wo er ist.“ Es schien ihr plötzlich das einzig Mögliche. Sollte das Unglück weiter gehen? Die Schlinge zog sich um Leander zusammen! So oder so war er verloren!

Die neue Gruppe von Polizisten kam schnell näher.

Primus Schäfer trat dem Korporal, einem alten Mann, meldend entgegen: „Das Mädchen weiß, wo er ist.“

Vom Planwagen herüber kamen die Baumanns gestrichen. Der Korporal verhörte Nely: „Reden Sie! Wo finden wir ihn?“

Sie glaubte einen Weg zu sehen. Vielleicht, wenn sie selbst mit Leander sprach, vermochte sie ihn zu überreden, daß er sich ergab, daß er die StraÙe auf sich nahm. Es schien ihr für ihn das Beste, das Einzige. „Wartet bis es Nacht ist“, sagte sie stockend. „Dann will ich zu ihm gehen, versuchen ihn zu bestimmen, daß er sich stellt.“